

Schaurig schön: Ein Ausflug in die Welt von H. R. Giger

TEXT: PETER DE JONG / BILDER: PETER DE JONG, BÜNDNER KUNSTMUSEUM

Seine alptraumhaften Visionen, gemalt und gespritzt in einer meisterlichen Technik, sind seit fast 30 Jahren über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt. Ihr Schöpfer: H. R. Giger, 67. Ein Besuch in der finsternen Welt des eigensinnigen Churers.



H. R. GIGER

H. R. Giger, eigentlich Hansruedi, wurde 1940 in Chur als Sohn des Apothekers Hans Richard Giger und seiner Frau Melly Giger geboren. An der Kunstgewerbeschule studierte er Architektur und Industriedesign. Schon in den Sechzigerjahren entstanden die ersten surrealistischen Traumlandschaften. Weltweit populär wurde Giger durch Ridley Scotts Hollywoodfilm «Alien», für den er das Monster erfand. Für seine Arbeit an diesem Science-Fiction-Thriller erhielt er 1980 den Oscar («Best Achievement for Visual Effects»). In der Folge wirkte er an vielen Filmprojekten mit, darunter «Species». Berühmt wurde auch seine Gestaltung von Plattencovers für die Rockgruppe Emerson, Lake and Palmer und für die Sängerin Blondie. Gigers fantastische Kunst wurde in unzähligen Ausstellungen auf der ganzen Welt gezeigt und in mehreren Publikationen veröffentlicht. Der Künstler lebt heute mit seiner Frau Carmen in Zürich-Oerlikon.

Ein unscheinbares Arbeiter-Reihenhäuschen in Zürich-Oerlikon, 1927 gebaut, davor ein paar Quadratmeter Garten, ein Dickicht, mit Unkraut überwachsen: Seit 37 Jahren lebt hier H. R. Giger. Der Hausherr, von Kopf bis Fuss in Schwarz gekleidet, grauhaarig, erscheint in der Tür, zurückhaltend, fast schüchtern, aber nicht abweisend. Giger geniesst es, wenn man sich für seine Kunst interessiert.

Schwarzes Zimmer

Die Fenster seines bizarren Reiches sind verdunkelt. Im Mittelpunkt des Wohnzimmers, ebenfalls in Schwarz, steht der 1980 von ihm kreierte, grandiose «Harkonnen Chair» mit drei aufeinandergetürmten Totenköpfen. «Eine Handanfertigung, sauteuer», sagt der gebürtige Churer. Schädel und Knochen im schwarzen Regal, skurrile Skulpturen am Boden, dazwischen Bilderrollen und Graphikmappen. Skelette von Reptilien an allen Ecken und Enden und, unbeachtet, fast versteckt, die goldene Figur des Oscars. Giger erhielt ihn 1980 für das Dekor im legendären Science-Fiction-Thriller «Alien», der ihn auf Anhieb zu einem unworbenen Weltstar machte.

Die schwarzen Wände sind bedeckt mit einigen seiner berühmten Spritzpistolenbildern, riesengross, faszinierend, anziehend, aber zugleich auch befremdend: «Aleph», zum Beispiel, ganze 2,4 Meter hoch, oder «New York City II», 1,4 Meter breit. Schwarz war schon immer Gigers Farbe. So hatte er sich kurz nach seiner Kantonsschulzeit in seinem Elternhaus über der Apotheke an

der Storchengasse eine ägyptische Grabkammer und das legendäre «schwarze Zimmer» eingerichtet. Dorthin zog er sich mit Freunden zurück, um ungestört laute Musik zu machen. Ausserdem wurde es unter den jungen Churern zum Geheimtipp für ausgelassene Feste. H. R. Giger ein Schwarzmaler? Alles halb so schlimm, meint der Betroffene: «Ich habe alles schwarz angemalt, weil die Bilder so viel besser zur Geltung kommen.»

Seine Albträume, Höllenängste, Schreckensvisionen und Beklemmungszustände hat sich Giger wie ein Besessener von seiner Seele gemalt, tagelang, nächtelang. Er schockierte die Welt mit seinen Biomechanoiden, Gebärmaschinen, Roboterbabies, Erotomechanics und Hautlandschaften. Dabei war es niemals seine Absicht, anzuecken: Er werde oft falsch verstanden und als «Horromaler» bezeichnet. «Ich bin ein Ästhet, ich mag das Schöne», betont Giger, der es nach eigenen Worten auch «gerne lustig hat».

Giger als Visionär?

Seine markantesten Bilder sind in den Siebziger- und frühen Achtzigerjahren entstanden. Die beklemmenden «Passagen» etwa, die das Werden und Vergehen zum Thema haben. Oder später die Schablonenbilder der Serie «New York», die Leere und Kälte vermitteln. Sie haben an Aktualität nichts eingebüsst. Vieles, was er mit der Spritzpistole kreiert hat, ist heute brutale Wirklichkeit – die drohende Klimakatastrophe, Umweltverschmutzung, Gentechnologie, Tschernobyl, Aids und anderes mehr.

«Aleph», 1972–1973.
Tusche auf Papier auf Holz,
240 x 216 Zentimeter.



Das Malen mit der Spritzpistole hat Giger längst aufgegeben. Vor 15 Jahren hat er sein letztes Bild in der von ihm perfektionierten, unverwechselbaren Airbrushtechnik gemacht. «Ich habe genug gemalt in meinem Leben, viele Quadratmeter», sagt der erklärte Nachtmensch. Es würde ihn heute viel zu stark anstrengen. Stattdessen kümmert er sich mit viel Engagement um sein Lebens-

werk, das Museum im Château St. Germain im freiburgischen Gruyères, das jedes Jahr rund 35 000 Besucher anzieht. Er wolle jetzt endlich aus den roten Zahlen herauskommen. «Es sieht aber nicht schlecht aus.» Und er zeichnet, schreibt und arbeitet an seinem Möbelprogramm und an anderen Objekten wie einer Graburne, die er dieses Jahr entwickelt hat – unermüdlich.

Ein Kunstereignis

Giger ist an diesem Nachmittag etwas verärgert: Die Wasserpumpe seines Zodiacbrunnens hat schon wieder den Geist aufgegeben. Und seine elektrisch betriebene Geisterbahn durch den verwilderten und mit allerlei Unrat vollgestopften Dschungel funktioniert bereits seit einiger Zeit nicht mehr. Geisterbahnen – für den Künstler das Schlüsselerlebnis seiner Kindheit. Schon als Jugendlicher betrieb er ein solches Bähnchen zu Hause im Gang: «Ich brauchte nur das einzige Fenster zum Hof zu verhängen, und schon lag alles im Dunklen – bereit, meinen Obsessionen freien Lauf zu lassen», schildert Giger seine Erlebnisse.

Es ärgert ihn auch, dass man kürzlich bei ihm wieder eingebrochen hat, am helllichten Tag, schon zum vierten Mal. Über den Balkon im zweiten Stock seien die Diebe eingestiegen. «Sie haben mir schon mehrere wertvolle Bilder gestohlen», regt sich das Opfer auf. Das Verbrechen lässt ihn nicht los: Die Polizei tappe noch immer im Dunkeln, sagt er weiter. Mittlerweile hat er die Sicherheitsvorkehrungen in seinem Haus verschärft und eine Belohnung für die Wiederbeschaffung der Werke ausgesetzt.

Er freut sich aber, dass seine fantastische Kunst vor allem bei den jüngeren Leuten noch immer gut ankommt. Und er freut sich auf ein bevorstehendes Kunstereignis, seine erste grosse Einzelaus-

stellung in Chur seit 1975: Über 80 Werke, darunter solche, die bisher noch nie in der Öffentlichkeit zu sehen waren, sollen Ende Juni im Bündner Kunstmuseum präsentiert werden. In seiner Geburtsstadt, zu der er heute eine Art Hassliebe pflegt, hat er sich nach dem Tod seiner Mutter im Jahr 1994 selten mehr gezeigt. «Ich bin echt gespannt auf Chur und auf die Churer», meint er. Es hätten sich bereits viele Vernissagäste angemeldet, sogar aus Amerika. Nach viel beachteten Retrospektiven in Paris (2004), Prag (2005) und Wien (2006) ist nun auch Chur an der Reihe – endlich.



«Gebärmaschine», 1967. Tusche auf Transcop-Papier, 170 x 110 Zentimeter, Privatbesitz.



«Passage XIV», 1971. Acryl auf Holz,
200 x 140 Zentimeter,
Bündner Kunstmuseum Chur.